

Birgitta Wrede

Alles ist möglich? – Leben und Lieben bisexuell begehrender Frauen

Kerstin Münder: Ich liebe den Menschen und nicht das Geschlecht. Frauen mit bisexuellen Erfahrungen, Königstein/Taunus 2004 (Ulrike Helmer Verlag, 200 S., 19,95 €).

Wie leben bisexuell begehrende Frauen? Welche Chancen und Möglichkeiten bieten bisexuelle Erfahrungen? Sexuelle Abenteuer auch mit Menschen des gleichen Geschlechts zu haben, gilt häufig als ‚chic‘. Doch letztlich werden Sexualität und Leben von Frauen, die Frauen *und* Männer begehren, immer noch weitgehend ignoriert oder als bloße Variante homosexueller Praktiken betrachtet. Kerstin Münder hat mit bisexuellen Frauen gesprochen; sie geht den positiven und unterstützenden Aspekten bisexueller Lebensentwürfe nach und macht damit deutlich, welcher Reiz darin liegt, sexuelle Identität als fließend zu erleben und welche Freiräume das ermöglicht. Dabei verbindet sie theoretische Erörterungen und Erfahrungsberichte bisexuell l(i)ebender Frauen zu einer äußerst interessanten und lesenswerten Studie, die zur Auseinandersetzung mit einem Thema anregt, das mit zahlreichen Klischees und Tabus behaftet ist. Der Schwerpunkt der Studie liegt dabei auf der Frage, inwieweit bisexuelles Begehren ein Gewinn im Leben von Frauen sein kann. Wo finden sie Unterstützung und Ermutigung in der Auseinandersetzung mit ihrem Begehren und ihrer sexuellen Identität, welchen Einfluss haben bisexuelle Erfahrungen auf das Selbstkonzept, die sexuelle Selbstdefinition und den Lebensalltag von Frauen?

Der erste Teil des Buches wirft einen Blick in die Geschichte, um zunächst einen Eindruck davon zu vermitteln, wie im Laufe der letzten Jahrhunderte über bisexuelles Begehren gedacht und wie damit umgegangen wurde. Dabei wird gezeigt, warum sich Menschen überhaupt über ihre Sexualität definieren, was unter sexueller Identität zu verstehen ist und welcher Nutzen, aber auch welche Gefahren damit verbunden sind, sich auf solche Identitäten zu beziehen. Hier wird die gesellschaftliche Dimension sexueller Orientierung und entsprechender Kategorien und Zuschreibungen deutlich. Denn,

„die Verbindung von biologischem Geschlecht, sozialem Geschlecht, sexuellem Verhalten und sexueller Identität [ist] keine ursächliche. Vielmehr ist die Bedeutung dieser Faktoren und deren Zusammenspiel sozial konstruiert und ein Spiegel der jeweiligen Kultur und der sozialen Gruppe.“ (S. 27)

Die Autorin gibt einen guten Überblick über sexualwissenschaftliche Theorien und macht sie anhand von alltagsrelevanten Fragen auch für Nicht-WissenschaftlerInnen gut nachvollziehbar. Ihre Darstellung lässt sich auch als Aufforderung lesen, sich den dualistischen bzw. definitorischen Rastern der herrschenden Denkstruk-

turen und sowohl der gängigen wie auch neuer Categoriesysteme – der Label und Etiketten und Selbstdefinitionen – zu entziehen. Denn es

„stellt sich die Frage, worüber ein Label denn eigentlich eine Aussage treffen soll. Handelt es sich hier um die Beschreibung sexuellen Verhaltens, emotionaler Verbundenheit oder um eine politische Zugehörigkeit?“ (S. 39)

Allerdings sei der Anspruch, dass Identitäten weder festlegen noch reduzieren sollen, schwer einzulösen. Denn

„aufgrund unserer Sozialisation haben wir gelernt, uns auf diese Kategorien zu beziehen und unsere Welt dementsprechend zu strukturieren. Im Denken jenseits dieser Begrifflichkeiten sind wir bisher noch zu ungeübt.“ (S. 48)

Ein Experiment, das aber dennoch lohnend erscheint, eröffnet die Auseinandersetzung mit Kategorien und deren Wirkungsmacht doch neue Freiräume und Möglichkeiten – auch jenseits von Geschlechtsrollenklischees.

Der zweite Teil des Buches ist den persönlichen Geschichten von sechs Frauen im Alter von 26 bis 48 Jahren gewidmet, die den Grundstock der Untersuchung bilden. Dabei kommen die Gesprächspartnerinnen selbst zu Wort. Ihre Berichte vermitteln den LeserInnen einen Zugang zu der Erfahrungswelt bisexuell begehrender Frauen. Die Autorin wollte u. a. wissen, ob bisexuelle Erlebnisse eine Bereicherung und ein Entwicklungspotential für Frauen darstellen können. Warum sollten sich Frauen und Männer auf einen Lebensweg einlassen, der dem Anschein nach eine Fülle von Schwierigkeiten mit sich bringt, jedoch nichts zu bieten hat? Was bewegt sie dazu, sich gegen bestehende Konventionen aufzulehnen und sich auf sexuelle Beziehungen mit Menschen beiderlei Geschlechts einzulassen? Könnte es sein, dass bisexuelle Erfahrungen neben all den Auseinandersetzungen auch Chancen und Möglichkeiten bieten, ja, vielleicht sogar eine Bereicherung im Leben darstellen? Welche Faktoren tragen dazu bei, dass bisexuelle Erlebnisse als Gewinn bringend erlebt werden?

Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen ist eine sehr interessante Studie herausgekommen, die die große Bandbreite an Erfahrungen aufzeigt, die bisexuelle Frauen unterschiedlichen Alters und in unterschiedlichen Beziehungsstrukturen gemacht haben. Der „Einstiegsprozess“ in die lesbisch/feministische Szene, die bereichernden Erfahrungen durch Frauenbeziehungen, die erste Identitätsfindung als Lesbe und wiederum die Identitätswandlung nach dem Erkennen, wieder einen Mann zu begehren. Deutlich wird vor Augen geführt, wie sexuelles Begehren mit Fragen der sexuellen Identität, der politischen Verortung und der Zugehörigkeit zu einer Gruppe verknüpft ist. Die Gesprächspartnerinnen von Münder wünschen sich übereinstimmend, dass das Denken in Kategorien aufgegeben werden könnte. Ihnen wäre es am liebsten, wenn die Geschlechtszugehörigkeit einer Partnerin bzw. eines Partners keine Rolle spielen würde, sondern die menschlichen Qualitäten einer Person an erster Stelle stehen würden.

Die Untersuchung von Münder ermöglicht einen Blick in bislang für viele verschlossene Lebenswelten. Einfühlsam und mutig führt die Autorin die Möglichkeiten vor Augen, die sich dabei eröffnen, sowohl Männer als auch Frauen zu lieben und nicht in Etikettierungen von Gruppenzugehörigkeiten wie der Lesbenszene oder Rollenklischees der Heterowelt zu verfallen. Zu bedauern ist einzig die geringe Auswahl der interviewten Personen und dass nur Akademikerinnen zu Wort kommen. Dennoch kann die Studie von Münder vielfältigen Anforderungen genügen: Sie kann der Selbsterfahrung und Selbsthilfe dienen, als Aufklärungsbuch fungieren und unterstützend für die Bildungs- und Beratungsarbeit sein. Und dieses Buch lässt sich auch als ein Plädoyer für die Erweiterung eigener Identitätskonzeptionen lesen, als eine Warnung vor der Definitionsmacht gesellschaftlicher Konventionen und nicht zuletzt als ein Appell an Toleranz.

Diese Rezension ist zuerst erschienen in: *IFF Info, Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung*, Nr. 28/2004, 21. Jg. S. 143-144.

Astrid M. Fellner

Freundinnen und Geliebte: Latinas erzählen ihre Schicksale

Ramos, Juanita (Hrsg.): *Compañeras: Latina Lesbians/Lesbianas Latinoamericanas*, New York 2004 (*Latina Lesbian History Project*, 3. Aufl., xlviii+351 S., 25 \$).

In den frühen 80er Jahren wurde innerhalb des Feminismus Kritik am homogenisierenden ‚Wir‘-Begriff der Frauenbewegung und der feministischen Wissenschaft laut. Vor allem schwarze Frauen und Latinas wandten sich gegen eine feministische Politik, die hauptsächlich als Phänomen der *white middle-class* aufträte und ihre spezifischen Probleme ignoriere bzw. in einer Art präsentiere, die Minoritäten nicht gerecht werde. Die verschiedenen Formen der Unterdrückung, die Gleichzeitigkeit und gegenseitige Verstärkung von ‚Geschlecht‘, ‚Rasse‘, ‚Sexualität‘ und ‚Klasse‘ sowie Fragen wie Immigration, Migration, Globalisierung und soziale Probleme blieben seitens weißer Feministinnen meist unterbelichtet.

Der von den U.S.-amerikanischen sogenannten *Women of Color* propagierte Feminismus rekonfigurierte die feministische Theorie in einer fundamentalen Weise, indem neue Formen der Subjektivität aufgestellt wurden, die auf die Pluralität von Identität aufmerksam machen. Die Publikation von *This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color* (1981), die von Gloria Anzaldúa und Cherríe Moraga herausgegeben wurde, sowie das Buch *All the Blacks Are Men, All the Women Are White, But Some of Us Are Brave*, herausgegeben von Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott, and Barbara Smith (1982) leiteten eine neue Phase des amerikanischen Feminismus ein und brachten eine wesentliche Veränderung im feminis-